Olivier ROY, Forum 1 „Das Wir wiederentdecken“ – Rom, 7. Oktober 2021

Ein beherrschendes und beliebtes Thema unter Politikern ist heute die Identität: Nicht nur populistische Parteien verteidigen diesen Begriff. Die Europäische Union hat gerade eine Kommission zur „Verteidigung der europäischen Lebensart" eingesetzt, die ein europäisches „Wir" definiert. Aber wer sind die „Anderen"? Das Paradoxe daran ist, dass die Werte, die mit dieser europäischen Lebensweise in dem dieser Kommission übertragenen Auftrag verbunden sind, Werte sind, die universell sein sollen: Demokratie, Rechtsstaatlichkeit, Freiheit. Man kann also davon ausgehen, dass viele syrische oder afghanische Flüchtlinge diese Werte teilen. Die Entscheidung, die Kommission so zu benennen, ist jedoch eindeutig politisch: Es geht darum, eine „Identitäts"-Grenze zu definieren, um die Einwanderung zu begrenzen, denn warum sonst sollte man nicht über universelle Werte sprechen, warum dieses ziemlich bizarre Konzept der „Lebensart" einführen? Denn eine „Lebensweise" beruht nicht auf abstrakten Werten, sondern auf einer Lebensweise im Alltag: Es geht in der Tat darum, eine „europäische Kultur", d.h. eine europäische Identität zu verteidigen.
Identität bedeutet, dass eine Gruppe von Menschen (eine Gesellschaft, ein Land, eine Region) etwas gemeinsam hat, dass es also ein „Wir" gibt. Aber dieses „Wir" wird neben oder sogar gegen „die Anderen" aufgebaut. Es ist ein „Wir", das Grenzen schafft, das diese Gruppe einer anderen Gruppe gegenüberstellt. So wird sie beispielsweise dazu benutzt, die Ablehnung von Migranten zu rechtfertigen, weil sie nicht so sind wie wir.

Aber was macht eine Identität aus?
Werte? Aber Werte beziehen sich immer auf etwas, das über das hinausgeht, was wir sind, sie beziehen sich auf ein Ideal; und ein Ideal wird nie erreicht, es ist nie ein träges Ding, sondern eine Projektion über das hinaus, was wir sind. Eine Identität kann sich nicht auf Werte stützen, und sie kann keine Werte begründen.
Glaube: Glaube ist aber auch die Anerkennung der Unvollständigkeit, die Ablehnung der Endlichkeit und die einfache Freude an dem, was wir sind. Der Glaube projiziert über sich selbst hinaus; es kann natürlich eine Gemeinschaft des Glaubens geben, aber keine Identität, die auf dem Glauben beruht, es sei denn, man hat ein narzisstisches Verhältnis zum eigenen individuellen Glauben, der lediglich als ein vor anderen zu schützendes Gut verstanden wird.
Wenn Politiker von der „christlichen Identität Europas" sprechen, beziehen sie sich nie auf den christlichen Glauben oder gar auf christliche Werte, sondern lediglich auf eine gemeinsame Vergangenheit, die keine Zukunftsperspektive mehr bietet.
Identität bedeutet, den Menschen zu einem Ding zu machen, denn sie kennt nur Wiederholung und Nachahmung, sie ist in sich selbst gekehrt, sie ist ein Rückzug.
Eine Identität ist immer eine Ansammlung heterogener Merkmale: In Frankreich beispielsweise hat eine populistische Bewegung öffentliche „Wurst- und Rotwein"-Aperitifs organisiert, die per Definition Juden und Muslime ausschließen. Und auch wenn die Wurst und der Wein gut sind, handelt es sich nicht um eine Kultur, sondern um eine „Lebensart", die auf ihre einfachste Form reduziert ist.
Identität ist die Wiederholung dessen, was wir glauben, immer gewesen zu sein, aber ohne die kulturelle Dynamik, die unsere Vorfahren inspiriert haben mag.
Ein weiteres Paradoxon dieses Verweises auf die europäische Identität besteht darin, dass sie gleichzeitig behauptet, die Rechte des Individuums gegenüber dem angeblichen Kommunitarismus anderer Kulturen zu verteidigen. Aber um von einem europäischen „Wir" zu sprechen, verwischen wir unsere Unterschiede, um vor dem anderen „wir selbst" zu sein. Wir vergessen unsere eigene Geschichte, die Vielfalt unserer Gesellschaften und natürlich auch die Bedeutung der Konflikte und Kriege, die Europa zu dem gemacht haben, was es heute ist.

Infolgedessen erkennt die Identität den Einzelnen nicht mehr an, sondern löscht ihn aus zugunsten einer Reihe von eher oberflächlichen Merkmalen (wie der berühmten „Lebensweise"), die sie mit seiner Gruppe „identifiziert", ohne seine Individualität anzuerkennen.
Und das ist das Paradox des „Wir": Man kann nur dann „Wir" sagen, das „Wir" der Universalität, wenn man den anderen als Individuum jenseits der eigenen Gruppe anerkennt. Die Besessenheit von der Identität führt zur Verteidigung eines nebeneinander stehenden „Wir", das durch vereinfachende und oberflächliche Kriterien definiert wird und dessen Ziel nur der Ausschluss des anderen ist. Um das „Wir" der Universalität wiederzuentdecken, müssen wir zunächst akzeptieren, dass wir es nicht mit in sich geschlossenen Gruppen zu tun haben, sondern mit Individuen, mit Menschen auf der Suche nach einer Zukunft.